

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 14

Artikel: Zu Nazareth
Autor: Lagerlöf, Elma
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669234>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Giesebrecht nimmt sein kleines Gepäck, verabschiedet sich von dem ganz geknickten Pilot und macht sich auf den Weg zum Bahnhof.

Der Weg über die gelockerten Ackerschollen ist schwer. Giesebrechts Schuhe sind von Lehm umkrustet, nur mühsam kommt er darin vorwärts. Plötzlich schreckt etwas vor ihm auf, hoppelst in hastigen Sätzen, von Todesfurcht getrieben, dem nahen Walde zu. Der Osterhase! Ja, wirklich der Osterhas, den er für Annemarie bestellen sollte. Ob der wohl seinen Brief erhalten hatte, den er aus dem Kabinenfenster warf? Giesebrecht wird nachdenklich. Mußte er deshalb notlanden, damit ihm ein Osterhase über den

Weg lief und ihn daran erinnerte, was er einem gläubigen Kinde versprach? Die Notlandung gab Grund zu einer prachtvollen Entschuldigung bei Rottland.

Giesebrecht gibt auf der Post ein Telegramm an Rottland auf und teilt mit, daß sein Flugzeug verunglückt sei; er müsse seinen Besuch um eine Woche verschieben. Und dann fährt er mit dem nächsten Zuge heimwärts, obwohl er die ganze Nacht dazu braucht. Und morgen früh beim Ostereiersuchen will er Annemarie erzählen, daß er den Osterhasen wirklich angetroffen hat und wie der ihn dann heimgeschickt habe zu Mutti und seiner kleinen Annemarie.

Zu Nazareth.

Von Selma Lagerlöf.

Als Jesus erst fünf Jahre alt war, saß er einmal auf der Schwelle vor seines Vaters Werkstatt und war damit beschäftigt, Tonkuckucke anzufertigen, die er aus einem Klumpen geschmeidigen Tons knetete, den er von dem gegenüber wohnenden Töpfer erhalten hatte.

Er war so glücklich wie niemals zuvor, denn alle Kinder dieses Stadtviertels hatten Jesus erzählt, daß der Töpfer ein sehr unfreundlicher Mann wäre, der sich weder durch flehende Blicke noch durch süße Worte etwas abschmeicheln ließe, und er hatte niemals gewagt, ihm eine Bitte vorzutragen. Aber siehe da, er wußte kaum, wie es zugegangen war! Er hatte nur auf seiner Treppe gestanden und voll Sehnsucht dem Nachbar zugeseht, wie er an seinen Formen arbeitete, da war dieser auch schon aus seiner Werkstatt getreten und hatte ihm so viel Ton geschenkt, daß man davon einen großen Weinkrug hätte anfertigen können.

Auf der Treppe vor dem nächsten Hause saß Judas, der häßlich und rothaarig war, sein Gesicht zeigte blaue Flecke und die Kleider waren voller Risse, die hatte er sich bei seinen ständigen Kämpfen und Balgereien mit den Straßenjungen geholt. Für den Augenblick verhielt er sich jedoch ruhig, er ärgerte niemanden und balgte sich mit keinem herum, sondern beschäftigte sich, ganz wie Jesus, mit einem Stück Ton.

Allerdings hatte er sich den nicht selber verschaffen können: er wagte kaum, sich dem Töpfer auch nur zu zeigen, denn dieser beklagte sich stets darüber, daß Judas Steine nach seinen zerbrechlichen Waren zu werfen pflege, und er hätte ihn sicher mit Stockprügeln weggejagt; Jesus aber hatte seinen Vorrat mit ihm geteilt.

Alle fertig gekneteten Tonkuckucke stellten die beiden Kinder im Kreise vor sich auf. Sie sahen so aus, wie Tonkuckucke zu allen Zeiten ausgesehen haben: an Stelle der Füße hatten sie einen großen runden Klumpen, um darauf zu steh'n, sie hatten kurze Schwänze, keinen Hals und kaum erkennbare Flügel.

Aber jedenfalls zeigte sich sofort ein Unterschied in der Arbeit der kleinen Gefährten.

Die Vögel des Judas waren so schief, daß sie immer wieder umkippten, und wie eifrig er auch mit seinen kleinen, harten Fingern daran herumknetete, vermochte er es nicht, ihre Körper niedlich und wohlgestalt zu machen. Zuweilen blickte er verstohlen nach Jesus hin, um zu sehen, wie er es fertig brachte, seine Vögel so gleichmäßig und glatt zu formen wie die Eichenblätter in den Wäldern auf dem Berge Tabor.

Je mehr Vögel Jesus anfertigte, desto glücklicher wurde er. Einer erschien ihm immer schöner als der andere, und er betrachtete sie alle voll Stolz und Liebe. Sie sollten seine Spielgenossen werden, seine kleinen Geschwister, sie sollten in seinem Bettchen schlafen, ihm Gesellschaft leisten, ihm in Abwesenheit seiner Mutter ihre Lieder vorsingen.

Niemals hatte er sich so reich geglaubt, nie würde er sich mehr einsam und verlassen fühlen können.

Der hochgewachsene Wasserträger schritt gebeugt unter seinem schweren Wasserschlauchober, und gleich hinter ihm her kam der Gemüsehändler, der schaukelnd auf dem Rücken seines Esels saß, mitten zwischen den großen, leeren Weidenkörben. Der Wasserträger legte seine Hand auf Jesus' hellockiges Köpfchen und

fragte ihn nach seinen Vögeln. Jesus aber erzählte ihm, daß sie Namen hätten, und singen könnten. Alle seine kleinen Vögel seien aus fremden Ländern zu ihm hergeflogen, und sie berichteten ihm allerlei, wovon nur sie und er etwas wüßten. Und Jesus redete so, daß der Wasserträger und der Gemüsehändler eine ganze Weile ihrer Arbeit gar nicht gedachten, um ihm zu lauschen.

Als sie aber weiterziehen wollten, wies Jesus auf Judas:

„Seht, wie schöne Vögel Judas macht!“

Da hielt der Gemüsehändler gutmütig seinen Esel an und fragte Judas, ob auch seine Vögel Namen hätten und singen könnten.

Judas aber wußte nichts darüber zu sagen. Er schwieg beharrlich und hob den Blick nicht von seiner Arbeit, und der Gemüsehändler zertrat ärgerlich einen seiner Vögel und ritt weiter.

Und so verging der Nachmittag. Die Sonne sank tief hinab, und ihr Schein drang durch das niedrige Stadttor, das sich, mit einem römischen Adler geschmückt, am Ende der Gasse erhob.

Dieser Sonnenschein, der mit dem sinkenden Tage kam, war ganz rosenrot; und als sei er mit Blut vermischt, verlieh er seine Farbe allem, was ihm in den Weg kam, während er die schmale Gasse durchzitterte. Er malte sowohl des Töpfers Krug als auch die Holzhohle, die unter des Zimmermanns Säge knirschte, und das weiße Schleiertuch, das Marias Antlitz umrahmte.

Jedoch am allerschönsten schimmerte der Sonnenschein in den kleinen Wasserpflüzen, die sich zwischen den großen ungleichen Steinfliesen des Straßenpflasters angesammelt hatten. Und ganz plötzlich steckte Jesus seine kleine Hand in die ihm zunächst liegende Wasserlache.

Es kam ihm eben in den Sinn, daß er seine grauen Vögelchen mit dem funkelnden Sonnenschein anmalen möchte, der dem Wasser, den Häusermauern, ja, allem ringsumher so schöne Farben verliehen hatte.

Da machte sich der Sonnenschein ein wahres Vergnügen daraus, sich wie Farbe aus einem Malertiegel herausholen zu lassen, und als Jesus die kleinen Tonvögelchen damit bestrich, blieb er ruhig darauf liegen und hüllte sie von Kopf bis Fuß in diamantenähnlichen Glanz.

Judas, der ab und zu einen Blick hinüber zu Jesus warf, um zu sehen, ob dieser mehr und schönere Vögel mache als er selber, stieß einen Ruf des Entzückens aus, als er bemerkte, daß

Jesus seine Tonkuckucke mit dem Sonnenschein bemalte, den er aus den Wasserlachen der Gasse aufnahm.

Und auch Judas tauchte seine kleine Hand in das schimmernde Wasser und suchte den Sonnenschein aufzufangen.

Aber der Sonnenschein ließ sich von ihm nicht greifen. Er entglitt seinen Fingern, und wie geschwind er auch seine Hände zu bewegen suchte, um ihn zu fassen, entran ihm der Sonnenschein dennoch, und er konnte seinen armen Vögeln kein Tüpfchen Farbe verschaffen.

„Warte, Judas!“ rief Jesus. „Ich werde hinkommen, um Deine Vögel anzumalen.“

„Nein“, sagte Judas, „Du sollst sie nicht berühren, sie sind gut genug, so wie sie eben sind.“

Er stand auf, runzelte seine Augenbrauen und biß die Lippen fest zusammen. Dann setzte er seinen breiten Fuß auf die Vögel und zerstampfte sie, einen nach dem anderen, zu einem kleinen abgeplatteten Lehmklumpen.

Nachdem alle seine kleinen Vögel vernichtet waren, trat er zu Jesus hin, der seine Vögelchen, die wie Juwelen funkelten, liebkoste.

Judas betrachtete sie eine Weile in tiefem Schweigen, dann aber hob er den Fuß und zertrat einen davon.

Als Judas den Fuß zurückzog und den ganzen kleinen Vogel in grauen Lehm verwandelt sah, fühlte er eine solche Erleichterung, daß er zu lachen begann, und er hob den Fuß, um noch einen zu zertreten.

„Judas!“ rief Jesus, „was tust Du da? Weißt Du denn nicht, daß sie leben und singen können?“

Aber Judas lachte nur und zertrat noch einen Vogel.

Jesus blickte nach Rettung umher. Judas war groß und stark, und Jesus hatte nicht die Kraft, ihn zurückzuhalten. Er schaute nach seiner Mutter aus. Sie war nicht weit entfernt, aber ehe sie ihn erreichte, konnte es Judas gelingen, alle seine Vögel zu zerstören.

Jesu Augen füllten sich mit Tränen. Schon hatte Judas vier seiner Vögel zertreten, nur noch drei blieben übrig.

Und es betrückte ihn, daß seine Vögel so ruhig dastanden und sich zertreten ließen, ohne der Gefahr zu achten.

Jesus klatschte in die Händchen, um sie zu erwecken, und rief ihnen zu:

„Fliegt, fliegt!“

Da begannen die drei Vögelchen ihre kleinen

Schwingen zu regen, und ängstlich flatternd schlangen sie sich zum Dachesrand empor, wo sie in Sicherheit waren.

Als aber Judas sah, daß die Vögel auf Jesu Geheiß die Flügel hoben und flogen, begann er bitterlich zu weinen.

Er zerraupte sein Haar, wie er es bei den alten Leuten sah, wenn sie in großer Sorge und schwerem Kummer waren, und warf sich zu Jesu Füßen nieder.

Und Judas blieb dort liegen und wälzte sich vor Jesus im Staube wie ein Hund, küßte seine Füße und flehte, daß er seinen Fuß heben und ihn zertreten möge, wie er selber die Tonvögel zertreten hatte.

Denn Judas liebte Jesus und bewunderte und betete ihn an und haßte ihn doch zugleich.

Aber Maria, die während der ganzen Zeit das Spiel der Kinder beobachtet hatte, stand jetzt auf, hob Judas empor, setzte ihn auf ihr Knie und liebkoste ihn.

„Du armes Kind!“ sprach sie zu ihm. „Du weißt nicht, daß Du etwas versucht hast, was kein Geschöpf vermag. Laß Dir niemals mehr einfallen, dergleichen zu tun, wenn Du nicht der unglücklichste aller Menschen werden willst! Wie würde es wohl dem unter uns ergehen, der es unternähme, mit ihm zu wetteifern, mit ihm, der mit dem Sonnenschein malt und der dem toten Lehm den Odem des Lebens einhaucht?“

Auferstanden.

Durchs Fenster scheint der Maientag,
Ich schließe die Augenlider
Und horche — das ist Verchenschlag!
Oh, endlich wieder!

Ich lausche, wie des Windes Hauch
Dahinrauscht durch die Zweige,
Es keimen Blüten an jedem Strauch,
Auf jedem Steige.

Da rührt mich Wonne allzumal,
Ich schließe die Augenlider —
Ich fühl es wie einen Sonnenstrahl;
Ich lebe wieder!

Es singt die Lerche noch immer fort,
Mein Herze möcht zerspringen,
Ich lasse verstummen Wort um Wort — —
Und laß sie singen!

Karl Stieler.

Eine Romanze mit Heinrich Federer.

Heinrich Federer, der nun verewigte Dichter, pflegte manchmal im Tessin Erholung zu suchen. Jeweils im März nun, wenn unsere ostschweizerischen Täler noch schneebedeckt liegen, während ennet dem Gotthard schon die Mandelbäume rosig zu blühen beginnen, erwacht in mir die Erinnerung an ihn und an eine Episode, die nur vier Menschen mit ihm erlebt haben.

Wer waren diese vier?

Die Dresdener Lyrikerin Frieda Schanz, die in ihren schöpferischen Jahren so manchen das Herz erwärmte, der deutsche „Daheim“-Mitarbeiter Otto Romberg, der Steuermann, der uns in seinem Fahrzeug über den Luganersee führte und ich, die damals noch junge Schweizerin. Als läge er nicht in feierlichem Ornat unterm Rasen der Rehalp, so plastisch erhebt sich vor mir Federers Persönlichkeit, die im grauen Wettermantel verummte Gestalt, die so eigen kontrastierte mit der damals noch fast jugendlich wirkenden graziösen deutschen Frau im hellen Gewand.

Durch die Perspektive der Jahre — es war am 29. März 1912 — wirkt die Episode noch bildhafter.

Unser Motorboot war durch eine Glaswand in zwei Abteile getrennt. Die Glaswand hatte

ein Schiebetürchen, das Federer um der Zugluft willen sorglich zuschloß. Der Zufall fügte es, daß ich mit ihm ins gleiche Abteil kam. Der feine Beobachter hatte sich schon lange gewundert, wie ich, die schlichte Schweizerin, zu der Freundschaft mit der Lyrikerin gekommen, und es entspann sich zwischen uns ein anregendes Frage- und Antwortspiel.

Er frug geistvoll, und ich antwortete gern und frisch von der Leber weg.

Sein Stern war damals im Steigen, aber seine Berühmtheit hemmte und bedrückte mich nicht, denn er zeigte sich von seiner urchigsten, natürlichsten und gemütlichsten Seite. War es unser gemeinsames Schweizertum oder die verwandte Wesensart, item, es lag etwas unendlich Wohligen, Heimatlichen in der Atmosphäre jener Stunde, an die ich immer mit großer Freude denke.

Als Federer endlich von meiner st. gallischen Herkunft erfuhr, da rieb er sich die Hände mit der halb pathetischen, halb klerikalen Bewegung, die seine Freunde sicher an ihm kannten, und rief, er sprach langsam, jedes Wort mit Nachdruck: „O, Sie Glückliche, die Sie dürfen st. gallisches Pflaster treten, wie lieb ist mir das st. gallische Land.“